

Was die Medien
für den Zusammenhalt des Landes tun **SEITE 14, 15**

Nach Nine Eleven ist offenbar auch die Schweiz
ins Visier islamistischer Terroristen geraten **SEITE 15**

Der Wasserkopf der Fachhochschulen

Die Gelder fliessen immer mehr in die Administration statt in die Lehre

JÖRG KRUMMENACHER

Wenn sich Franz Baumberger zur Situation der Schweizer Fachhochschulen äussert, tut er dies mit dem Blick des erfahrenen Praktikers. Zehn Jahre lang war er Präsident der Fachhochschuldozierenden der Schweiz, in dessen Vorstand er weiterhin sitzt, während zwölf Jahren gehörte er der Eidgenössischen Fachhochschulkommission an, und er leitete den Forschungsbereich Technik der Berner Fachhochschule. Inzwischen ist er pensioniert. Seine Diagnose ist knallhart: «Die Blase ist prallvoll und wartet auf die Stecknadel, die sie zum Platzen bringt.» Nach Ansicht Baumbergers ist die Administration an Schweizer Fachhochschulen so aufgebläht wie nie zuvor. Im Gegenzug sei in den letzten 15 Jahren «ein massiver, wenn auch schleichender Unterrichtsabbau» erfolgt.

Mehr Bildung, weniger Administration

Kommentar auf Seite 11

Tatsächlich haben die Fachhochschulen der Schweiz in den zwei Jahrzehnten ihres Bestehens laufend mehr Mittel erhalten. Die Vollkosten für die sieben öffentlich-rechtlichen Fachhochschulen mit heute 80 Standorten belaufen sich nach Angaben des Bundesamts für Statistik (BfS) auf rund 2,7 Milliarden Franken. Im weltweiten Vergleich ist die Qualität von Lehre und Forschung hoch, zumal die Schweiz bei den Bildungsausgaben pro Studierenden hinter den USA den zweiten Platz belegt. Im Lauf der Jahre hat sich allerdings ein administrativer Wasserkopf herausgebildet: Gemäss BfS-Zahlen für 2016 verschlingt die Administration mit 33 Prozent ein Drittel aller Kosten, während für den Lehrkörper im nationalen Durchschnitt 49 Prozent aufgewendet werden. 2009 war der administrative Anteil mit 31 Prozent noch leicht geringer, für die Lehrkräfte wurde deutlich mehr (57 Prozent) aufgewendet.

An zwei der sieben Fachhochschulen sind heute die Ausgaben für die Administration gar höher als jene für die Lehre: bei der Berner Fachhochschule



Kommt vor lauter Verwalten die Ausbildung zu kurz? Chemievorlesung an einer Fachhochschule.

ADRIAN BAER/NZZ

und der Fachhochschule Südschweiz. In Letzterer frisst die Administration 44 Prozent der Kosten weg, während für den Lehrkörper 36 Prozent bleiben. Ein anderes Bild vermittelt die Fachhochschule Westschweiz: Hier sind lediglich 26 Prozent der Personalkosten für die Administration ausgewiesen, aber 57 Prozent für den Lehrkörper.

Politik will Kontrolle

Einen Grund für die hohen administrativen Kosten sieht Franz Baumberger in politischen Vorgaben. Vor etwa zehn Jahren habe für die Fachhochschulen die Zeit von mehr Autonomie und Globalbudgets begonnen. Um dennoch Kontrolle ausüben zu können, habe die Politik mehr Daten gefordert, was unweiger-

lich zu mehr Administration geführt habe – und zu mehr Kosten, ohne dass sich daraus Produktivität ergeben hätte. Gleichzeitig werde viel in die Wirkung nach aussen investiert. Ein weiterer Grund ist die 1999 gestartete Bologna-Reform, in deren Verlauf der europäische Hochschulraum geschaffen wurde. Dieser bringt dem Bildungsstandort Europa mehr Mobilität und Wettbewerbsfähigkeit, aber auch mehr Bürokratie.

Der nationale Verband der Fachhochschuldozierenden hatte bereits vor zehn Jahren auf die Gefahr hingewiesen, dass Subventionen zunehmend im Verwaltungsapparat versickerten, und ein «radikales Umdenken» verlangt: Die Administration müsse wieder der Lehre und Forschung untergeordnet werden. Genützt hat es, zumindest nach Ansicht Baumber-

gers, wenig. «Das Problem ist», sagt er, «dass das in der Politik von den wenigsten wahrgenommen wird.» Komme hinzu, dass manchenorts eine transparente Buchführung fehle, zumal eine klare Trennung zwischen Administration und Lehre heute gar nicht mehr möglich sei, weil auch das Lehrpersonal zunehmend administrative Aufgaben erledigen müsse.

Anders sieht man die Sache bei Swissuniversities, die Rektorenkonferenz der schweizerischen Hochschulen. «Die Aussage, dass die Fachhochschulen ihren administrativen Apparat markant ausgebaut hätten, lässt sich nicht mit Fakten belegen», sagt Generalsekretärin Martina Weiss. Die Entwicklung der Administration erfolge «in Abstimmung mit der Entwicklung der Leistungen der Fachhochschulen». Weiss mag auch der Kritik, es

finde ein schleichender Unterrichtsabbau statt, nichts abgewinnen. Sie verweist auf die Zahl der Studierenden: Für 2018 weise das BfS 78 386 Studierende aus, 2013 seien es noch 68 896 gewesen.

Auch der bernische Erziehungsdirektor Bernhard Pulver will nicht von einer aufgeblähten Bürokratie sprechen: Die Berner Fachhochschule habe ihre Finanzen «gut im Griff», die Proportionen seien stabil und entsprächen den Erwartungen des Kantons. Pulver sieht indes die Gefahr neuer politischer Vorgaben, welche die Hochschulen zu mehr Bürokratie zwingen, etwa durch die neuen, sehr aufwendigen Akkreditierungsverfahren oder durch parlamentarische Vorstösse, «die von einem Grundmisstrauen gegenüber der Autonomie der Hochschulen geprägt sind». Er plädiere für politische Zurückhaltung.

Trend zum Selbststudium

Franz Baumberger bleibt bei seiner Kritik, auch was den Abbau bei den Studien betrifft. Als Beispiel nennt er die Einführung des begleiteten Selbststudiums, das den Frontalunterricht teilweise abgelöst habe, was durchaus effizient sei und sinnvoll sein könne. Voraussetzung sei allerdings, dass Coaches als Begleiter fungierten, um fach- und sachgerecht Auskunft geben zu können. Allein: Diese müssten bezahlt werden – es sei denn, man lasse das «begleitete» weg und rede nur noch von Selbststudium.

Baumberger befürchtet, dass das Profil der Fachhochschulen leidet, und sieht nicht nur die Politik, sondern auch die Wirtschaft in der Pflicht, aktiv zu werden. Schliesslich sässen schon heute in allen Fachhochschulräten Leute aus der Wirtschaft. Die Denkfabrik Avenir Suisse hat jüngst gefordert, die Hochschulräte nicht mit Politikern, sondern mit Personen aus Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft zu besetzen. Baumberger setzt eine andere Priorität: «Hochschulräte müssen nicht entpolitisiert werden, sie müssten ganz einfach die Aufgabe wahrnehmen, die ihnen als strategischem Organ zukommt: die Fachhochschulen dorthin zu trimmen, wo man den Rotstift ansetzen kann, ohne einen Studienabbau und Profilverlust zu generieren.»

Berner Sportarzt soll sein Fachdiplom manipuliert haben

Nach diversen Dopingvorwürfen tauchen rund um einen Sportmediziner weitere Ungereimtheiten auf

MARCEL GYR, BENJAMIN STEFFEN

Ein Berner Sportarzt, der mit verschiedenen Dopingvorwürfen in Verbindung gebracht wird, soll beim Erwerb seines Facharzt diploms geschummelt haben. Laut Recherchen der NZZ sieht sich der umstrittene Arzt seit längerem auch ausserhalb der Sportmedizin mit happigen Vorwürfen konfrontiert. Sollten sich diese als wahr erweisen, lässt das seine Persönlichkeit in einem äusserst schiefen Licht erscheinen.

Testosteron für Langläufer

In die Schlagzeilen ist der Sportarzt erst Anfang dieser Woche geraten, als die Staatsanwaltschaft bei ihm eine Hausdurchsuchung durchführen liess. Zuvor hatte das Online-Magazin «Republik» gegen den Berner Mediziner verschiedene Dopingvorwürfe erhoben. So war zum Beispiel mit versteckter Kamera festgehalten worden, wie er einem ambitionierten Langläufer Testosteron zur Leistungssteigerung bei einem bevorstehenden Wettkampf verabreichte. Vor-

behalte des jungen Sportlers beschwichtigte er mit dem Hinweis, die Wahrscheinlichkeit aufzufliegen, liege bei eins zu hunderttausend.

Jetzt kommen neue, anders gelagerte Vorwürfe ans Tageslicht: Während seiner Tätigkeit in einer Berner Sportklinik war ruchbar geworden, dass mit seinem Facharzt diplom des Ärzteverbandes FMH – für Allgemeine Innere Medizin – etwas nicht stimmt. Es sollte sich heraus stellen, dass es sich in Wahrheit um das Diplom eines Familienmitglieds handelt. Ohne Wissen dieses Familienmitglieds hat der verdächtige Sportarzt offenbar eine Kopie des Diploms erstellt und den Vornamen mit seinem ersetzt – der Nachname blieb derselbe. Dem Sportarzt hatten damals noch einige Prüfungen gefehlt, um das Facharzt diplom regulär zu erwerben.

Diesen Sachverhalt bestätigen, unabhängig voneinander, mehrere Quellen. Sie alle wollen anonym bleiben. Am Freitag hat die NZZ den Sportarzt per Mail mit dem Vorwurf konfrontiert. Bis am Abend ist eine Antwort ausgeblieben. Zuvor hatte eine Praxisangestellte

mitgeteilt, telefonische Anfragen nehme ihr Chef keine mehr entgegen.

Fehlende Medikamente

Über die Gründe für die mutmassliche Abänderung des Diploms kann deshalb nur gemutmasst werden. Ein Facharzt diplom FMH ist Voraussetzung, um den Fähigkeitsausweis für «Sportmedizin» zu erlangen. Auf einem Online-Portal seiner Gruppenpraxis war der Berner Sportarzt noch Anfang Woche mit beiden Titeln aufgeführt. «Sportmedizin» ist ein Label, auf das nicht nur Spitzenathleten vertrauen, sondern auch viele Freizeitsportler.

Die Verantwortlichen der Klinik, wo der Sportarzt früher eingemietet war, hatten vor rund sechs Jahren festgestellt, dass immer wieder Medikamente und medizinische Utensilien fehlten. Schliesslich identifizierten sie den Sportarzt als Verantwortlichen für die fehlenden Sachen. Im Rahmen dieser internen Abklärungen waren sie auch auf das offensichtlich manipulierte Diplom gestossen.

Nach Bekanntwerden des Vorfalles wurde der Mietvertrag des Sportarztes in der Klinik umgehend gekündigt. Hingegen verzichteten die Verantwortlichen auf eine Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft ebenso wie auf eine Meldung beim Ärzteverband FMH. Der Grund für dieses Vorgehen dürfte eine Mischung aus Nachsicht und Mitleid gewesen sein. Das hatte zur Folge, dass die Manipulationsvorwürfe bis heute weder straf- noch standesrechtlich abgeklärt worden sind.

Gemäss Medizinalberufegesetz wird gebüsst, wer vorgibt, ein Diplom zu besitzen, ohne dieses rechtmässig erworben zu haben (Art. 58 MedBG). Zuständig für die Verfolgung derartiger Vergehen ist laut Auskunft der FMH die kantonale Gesundheitsdirektion, in diesem Fall der Kanton Bern. Was die Dopingvorwürfe anbelangt, hatte die Berner Staatsanwaltschaft gegen den Sportarzt bereits im Sommer 2009 ein erstes Verfahren eingeleitet – wegen Verdachts auf Widerhandlung gegen das Bundesgesetz über die Förderung von Turnen und Sport. Dem Verfahren war eine Anzeige des Welt-Radsportverbands UCI voraus-

gegangen, der sich wiederum auf Hinweise eines Insiders abstützte.

Aufgrund der neuen Dopingvorwürfe hat die Untersuchungsbehörde kürzlich ein weiteres Verfahren eröffnet. Neben der Abgabe von Testosteron als verbotenes leistungssteigerndes Mittel soll der Sportarzt über Jahre hinweg einen regen Austausch mit einem russischen Mediziner gepflegt haben, der wegen diverser Dopingvorwürfe berüchtigt ist. Insbesondere soll der Schweizer im Auftrag seines russischen Kollegen die Wirkung eines neuen Präparats getestet und schliesslich für gut befunden haben.

Abgetaucht

Von der NZZ am Telefon mit den Vorwürfen konfrontiert, hatte der verdächtige Sportarzt Anfang Woche alles abgestritten. Er stellte in Aussicht, seine Aussagen schriftlich per E-Mail zu bestätigen, was dann aber nicht geschah. Seither ist er für die NZZ nicht mehr erreichbar. Auch die Berner Staatsanwaltschaft gibt aufgrund des laufenden Verfahrens keine Auskünfte mehr.